

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 38

Artikel: Der Engelwirt [Schluss]
Autor: Strauss, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denn er wußte, daß seine Gattin nur auf einen Vorwand lauerte, um sich ihrer Galle zu entledigen.

Alle beide beendeten also mäuschenstill ihre Toilette, als die ganze Wohnung mit einem Male unter einem entsetzlichen Getöse erbebte.

Herr und Frau Gebhard betrachteten sich starr vor Schreck. Was konnte das bloß sein?

„Ich möchte darauf schwören“, stammelte Millie mit zitternder Stimme, „ich möchte darauf schwören, daß ein Flugzeug auf unser Haus gefallen ist.“

„Meinst du? Ich glaube eher, daß der Kronleuchter losgegangen ist.“

„Der Kronleuchter? Sicherlich hast du recht! Das wird es sein!“

Sie stürzten ins Wohnzimmer, wo ... schönste Ordnung herrschte. Im Salon? Auch da war nichts zerbrochen. Der einfache Kronleuchter aus Kristall ruhte unter seinem gelben Ueberzug. Was mochte es nur sein?

Jetzt öffnete Frau Gebhard die Tür zur Küche. „Ach, du meine Güte!“ schrie sie und wich entsetzt zurück vor dem gräßlichen Schauspiel, das sich ihren Augen darbot.

In tausend Stücken zersprungen, besäten Teller, Gläser und Gläser den Boden und bildeten nur noch einen flüchtigen Haufen von spitzigen Trümmern, die von weißer Funke durchtränkt waren. Dazwischen erblickte man Fleischklößchen, Trüffeln und Champignons. Auf dem Gipfel jedoch thronte sorglos und fröhlich ein junger Bierföhler, der gerade einem Hühnergerippe den Garau machte.

Mit schlotternden Armen und gesenktem Haupte betrachtete der arme Anton das angerichtete Unheil und stotterte voll trüber Ahnungen:

„Nein so was ... Nein so was ...“

Frau Gebhard sagte nichts. Der Zorn hatte sie nicht etwa stumm gemacht, aber ihr fielen nicht gleich die richtigen Worte ein, um den eigentlichen Urheber dieser gräßlichen Katastrophe so abzufanzeln, wie er es verdiente.

„Man muß schon recht blöde sein“, stieß sie endlich hervor, „wenn man ein gefräßiges, fleischfressendes Tier mit einem Subne zusammenläßt, das auf einem Stoß Teller liegt!“

„Millie, laß gut sein“, flehte Anton de- und wehmütig. „Ich bin das Opfer meines guten Herzens geworden.“

„Ich geb' dir gleich das gute Herz“, unterbrach ihn die erbohte Hausfrau.

Dann nahm sie wutentbrannt das heulende Tierchen beim Schlafittchen, hob es hoch und warf es die Treppe herunter; vorher aber hatte sie ihm noch einen derben Fußtritt in den Hintern versetzt...

Als Anton gegen Mittag zurückkam, mußte er während der Mahlzeit die Klagen und Vorwürfe seiner Frau über sich ergehen und sich die größten Beleidigungen gefallen lassen. Sein Herz pochte wie toll, aber er wagte nicht, sich zu mufsen.

„Es wird schon vorübergehen“, dachte er.

Nun hatte Frau Gebhard am Abend ihre fünf Duzend Teller noch nicht verschluckt, und als ihr Gatte aus dem Bureau zurückkam, fauchte sie ihn an:

„Weißt du auch, du blöder Kerl, was uns deine ritterliche Gebärde gegen einen laufigen Hund gekostet hat? Hundertfünfundvierzig Franken! Ich hab' mir's ausgerechnet.“

Aber Anton war alles andere als kleinlaut oder demütig, sondern gab ihr triumphierend zur Antwort:

„Und weißt du auch, du dumme Gans, was wir dadurch verloren haben, daß du ein unverantwortliches kleines Wesen roh verjagt hast? Nein? Dann sollst du's gleich erfahren.“

Und vor die Augen seiner Gattin, die wie vom Schlage gerührt war, hielt er ein Inserat, das er soeben aus der Zeitung ausgeschnitten hatte:

„600 Franken Belohnung für denjenigen, der Frau Lampe eine kleine, auf den Namen Boby hörende Foxhündin zurückbringt.“

Der Engelwirt.

22

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Lehtes Kapitel.

Und eines warmen Augustabends, sechzehn Tage nach der Abfahrt von Rio de Janeiro, stieg an derselben Station, von wo er vor sechs Wochen mit Agathen in die Welt gefahren war, der Engelwirt wieder aus dem Zug, als sich dieser nach geraumem Aufenthalt gerade wieder in Bewegung setzen wollte. Wer sonst ausgestiegen war, hatte sich schon entfernt, der Vorsteher trat ins Bureau zurück, und der Wärter lief hinter dem abfahrenden Zug drein, um eine Weiche zu stellen. Wasmer ging, mit dem vollständig in ein Tuch gewickelten Kinde im Arm, am Hause vorbei nach der Landstraße, freute sich, daß durch sein geschicktes Zuwarten die andern, zum Teil Bekannte, die ihn aber noch nicht gesehen hatten, weit vorausgekommen waren und das Spikrutenlaufen also noch nicht beginne, atmete tief ein und schaute mit einem langen, verwunderten Blick den Stand der Felder an, trat zum nächsten Chausseebaum, brach einen Apfel, biß hinein, sagte im Rauhen: „Ein Apfel!“ und aß ihn, wiewohl er noch unreif und sauer war, ganz hinab; dann ging er mit langem, stetem Bauernschritt seines Weges. Gleich darauf aber wandte er, Schritte hinter sich vernehmend, ein wenig den Kopf, nahm rasch das Bündel mit dem Kinde wie ein Paket unter den Arm und mähigte seinen Lauf.

„Sind Sie's oder sind Sie's nicht?“ rief eine bekannte Stimme; „wahrhaftig der Engelwirt!“ und der Pfarrer, der vom Stationshause kam, trat zu ihm. „Woher, woher, Engelwirt?“

„Grüß Gott, Herr Pfarrer! Weit, weit her!“

„Nun, woher denn? Darf man's nicht wissen?“

„Das schon, Herr Pfarrer! In Brasilien war ich — — geschwind.“

„Das war der Müß wert, Engelwirt! Warum nicht gar im Mond?“

„Ich hab das falsche Schiff erwischt. Uebrigens — im Ernst, Herr Pfarrer.“

„Wirklich? Nun, das muß ich sagen —! Ja — — und — — die Agath?“

„Die Agath — —“ es wurde ihm sehr schwer zu antworten und er seufzte tief. „Herr Pfarrer, die hat sterben müssen am gelben Fieber; drei Tage waren wir drin.“

„Was Sie sagen!“ rief der Pfarrer, erstaunt stehen bleibend, „also doch!“

Der Engelwirt sah ihn fragend an, und jener berichtete, vor über zwei Wochen sei im Städtlein davon geredet worden, daß Agathe sich bei der Engelwirtin gemeldet habe und gewiß gestorben sei. Er habe daraufhin die Engelwirtin selbst befragt und Bestätigung erhalten: zwei Tage vorher, früh um fünf, habe die Frau gerade, auf dem Bett-rand sitzend, die Strümpfe angezogen, da seien nackte Schritte den Gang hergekommen, die Tür sei halb aufgegangen, nur mit dem Hemd bekleidet, mit wirrem Haar habe sich die Agathe hereingeschoben, sei auf die Knie gefallen und ein paar Schritte auf sie zugerückt. Es sei der Frau noch durch den Kopf geschossen: wenn die sich nur keinen Spreißen ins Knie jagt! Sie habe aber gefragt, „Ja, Agath, was fällt denn dir ein? Wo kommst denn du her?“ Da habe diese den Kopf gehoben, sie aus zerfallenen, braunem Gesicht erbärmlich und flehend angeschaut, gestöhnt und die Hände gerungen, aber nichts gesagt, und sei nicht aufgestanden. Die Engelwirtin habe sie aufstehen und reden heißen, sei dann, da jene liegen blieb und seufzte und mit den Augen bettelte, voll Mitleid hingetreten, um sie auf-

zuheben, habe aber nur Luft gegriffen, wo sie doch Agathen sah, und sei davon so erschrocken, daß sie die Besinnung verlor. Als sie wieder zu sich kam, sei alles weggewesen, auch habe niemand sonst von Agathen gewußt. Er, der Pfarrer, habe es der Engelwirtin auszureden versucht; aber diese bestehe darauf, es sei keine Täuschung gewesen. „Es ist seltsam“, schloß er, „man hört manchmal dergleichen und sträubt sich in seiner Ueberhebung doch immer, es zu glauben.“

„Ja!“ sagte der Engelwirt nachdenklich. „Gestorben ist sie an jenem Tag und frühmorgens; und hart mag es ihr gewesen sein, so im Unrecht wegsterben zu müssen.“

„So, Engelwirt? Ist's Euch gekommen?“

„O wie ein Donnerwetter, Herr Pfarrer!“

„Das freut mich! Ich habe manchmal gedacht, es wäre doch schade um Sie. So? haben Sie Ihre Nase jetzt recht tüchtig angerannt? So recht! Wissen Sie noch, was ich auf Sie eingeredet habe, dick und dünn? Und wie Sie mir frech geantwortet haben: „Herr Pfarrer, halten Sie die Red' Ihrem Herrn Amtsbruder in Distelhausen! der hat sie nötiger als wie ich!“ — Haben Sie jetzt gemerkt, Engelwirt, daß es für Sie ganz gleich ist, ob es ein anderer noch zehnmal schlimmer als Sie treibt? Gelt, es wäre manchmal doch gut, auf erfahrene Leute zu hören, auch wenn sie Pfarrer sind?! — Was hab ich geredet!!“

Der Engelwirt nickte und sagte schließlich: „s will halt alles seine Zeit. 's tagt halt nicht, wann's nicht will, und wenn Sie den Tag im Zwerchsad herumtragen!“

In diesem Augenblick schrie das Kind, das der Engelwirt ganz vergessen immer noch unterm Arm trug; es klang durch das Tuch wie aus einiger Entfernung. Der Pfarrer drehte sich um und sagte: „Schreit da nicht ein Kind?“ und da er den Engelwirt das Bündel auf den Arm nehmen und sein Kleines enthüllen sah, rief er: „Ja, um Gottes willen, Mensch, wie tragen Sie das denn?!“

Wasmer war in einer kleinen Versuchung, sich auszureden; doch während er sich besann, kam ihm die Scham, und er entgegnete rasch: „Ich — — hab mich vorhin, wie Sie gekommen sind, geniert; am letzten Fled! vor einem Jahr wär's gescheiter gewesen! Und überm Reden hab ich's ganz vergessen. Es hat ihm aber nichts gemacht; es ist ganz fest gewickelt, italienisch, wie eingeschindelt.“ Unterdessen zog er aus dem Bündel auch eine Saugflasche, die er vor Verlassen des Zuges hineingesteckt und für die das Kind selbst als wärmender Ofen hatte dienen müssen, und gab dem Kleinen im Weiterschreiten zu trinken.

Die Sonne war längst hinunter, es war noch hell, aber nicht mehr weißlichtig wie am Tag, die Grillen lärmten rings, manchmal tönte ein kurzer Vogellaut und fern oben ein Verchenlied, und als die beiden nun in ihr Tal einbogen, drängte ihnen ein kühler, grasduftender Luftzug entgegen, den der Engelwirt begierig und aufgeregt einsog.

Freimütig erzählte er dem Pfarrer seine Erlebnisse und Erfahrungen. Dieser verzichtete darauf, zu reden, wo Gott durch das Leben selbst die Seelsorge in die Hand genommen habe, und sagte schließlich nur: „Ja, Engelwirt, wie man tegelt, so setzt man auf!“

Dann berichtete er, wie damals alles gelacht habe, als die beiden so geheimnisvoll verschwanden und einige Tage darauf der Geldmann wegen seiner sechstausend Mark im „Engel“ vorsprach. Der Frau habe man nur an der Blässe angesehen, wie hart es ihr sei; gesprochen habe sie nicht. Erst als man den Flüchling tüchtig durch die Zähne gezogen und ihr zur Scheidung geraten habe, sei sie aufgefahren und habe gesagt: „Mancher mache seine Streiche früh, mancher spät, und ihr Mann gehöre, schien' es, zu diesen. Einstweilen habe sie noch ihren Glauben an ihn und Geduld genug, abzuwarten, ob ihm die Vernunft käme oder ob sie wirklich eine blinde Kuh gewesen sei, als sie ihn nahm; bis dahin aber bilde sie sich immer noch ein, nicht zu den Dummsten zu gehören. Ohne Fehl sei keiner,

sie selbst auch nicht, am wenigsten aber die, welche das Maul so aufrißen; im andern Fall nämlich würden sie es halten, weil sie dann ja wüßten, wie schwer es sein, unsträflich zu leben! Uebrigens werde sie allein fertig mit ihrer Wirtschaft wie mit ihren Sorgen“. — Und so sei es auch! Seitdem sich nun Agathe verzeigt habe, sei sie fest davon überzeugt, daß ihr Mann nicht mehr lang ausbleiben werde.

Wasmer war tief beschämt sowohl durch die Ueberlegenheit wie durch den guten Glauben und die große Geduld seiner Frau, und nachdem er sich vor der Stadt vom Pfarrer getrennt hatte, um auf unauffälligerem Wege am alten Graben außenhin den „Engel“ zu erreichen, mußte er einige Male stillhalten, so kleinmütig war er plötzlich wieder, so unwürdig erschien er sich, so wenig wußte er, wie er seiner Frau gegenübertreten sollte. Wahrhaftig! Auf den Knien wie Agathe, als sie sich meldete, mußte er ihr entgegenrutschen, nicht anders! Und die Worte des verlorenen Sohnes fielen ihm ein. Ja! „Siehe, ich bin deiner nicht wert!“ wollte er sagen, „mache mich zum geringsten deiner Knechte!“ Diese Worte taten seinem Herzen wohl, er wiederholte sie einige Male und ging weiter.

Als er aber an sein väterliches Haus kam, wich seine Menschenscheu, und er konnte nicht anders als unverhohlen vorne zur Haupttür hinein, mochte ihm begegnen, wer da wollte. Lauten Schrittes ging er am Wirtszimmer vorbei durch den Gang, laut die Treppe hinauf und ins Schlafzimmer, wo er seine Frau erwarten wollte. Es begegnete ihm niemand.

Aber seine Frau hatte durch den Lärm der Gäste hindurch seinen Schritt gehört und erkannt, das Herz war ihr stillgestanden: sie blieb einige Augenblicke zitternd und kraftlos sitzen. Endlich erhob sie sich gefaßt, ging ruhig hinaus und denselben Weg wie er.

Er hatte, da nun tiefste Dämmerung war, das Licht angezündet und legte eben auf seinem Bette das Kind zurecht, als er sie hereintreten hörte; er fuhr herum, und die beiden schauten einander einen Augenblick ungewiß an, dann wandte er hin und, er konnte nicht anders, er fiel unbeholfen vor ihr nieder und sagte: „Sieh — — da bin ich jetzt wieder!“ blidte befangen, fast bang zu ihr auf und senkte plötzlich den Kopf.

Sie flüsterte dringend in qualvollem Ton: „Nicht! Steh auf! Steh auf!“ und zog ihn am Arm empor: „Dummes Zeug!“

Sie standen nun hart voreinander da, Aug in Aug, sie sah die Spuren dieser Zeit in seinem Gesicht und fühlte seinen ernsten Blick, reichte ihm die Hand und sagte einfach: „Grüß Gott!“ und hinterher ganz unbewußt: „So, so?“

Er preßte ihre Hand und stöhnte, als ginge ihm ein Berg über die Brust; sie erwiderte den Druck, trat dann zu dem Kind und sagte: „Und da ist auch noch was, das mich nötig hat! Da kann ich ja gleich anfassen.“

Und wie das Kindlein sie mit so wohlbekannten Augen groß anschaute, küßte sie es und nahm es ans Herz.

— Ende —

An den Herbst.

Von Rob. Scheurer.

Wie bist du schön, o Welt in Farbenpracht,
Im Purpurschimmer leicht gedämpfter Gluten!
Lichtblauer Himmel hell dich überdacht,
Und schillernd gleiten hin der Bäche Fluten!

Gelöscht des Sommers wilderregter Brand;
Geflärt das wirre Schwül der Erntenächte.
Wie eine liebe, sanfte Mutterhand
Bezähmt du mild die ungestümen Mächte!

O Herbst, du Minnesold aus Lenzesnacht,
Du Früchtestrom, dem Blütenwald entfloßen,
Dir bin ich hold, denn erst in deiner Pracht
Sind uns des Jahres Wunder voll erschlossen!